№ 68.



Donnerstag, am 9. Juni 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Kriegswesen in der Buchstabenwelt.

Der A-B-C-Nation im Fibelreiche mangelt es nicht an einem wohlorganisirten Kriegswesen. Oft schon sind einzelne Völkerschaften dieser Nation auf Leben und Tod angefeindet worden. Namentlich hat man zu verschiedenen Malen einen Vertilgungskrieg unternommen gegen y, indem man dasselbe, beim Vorhandensein des i, für ein überflüßiges Subjekt erklärte; eben so erhob man den Streitkolben gegen das ph, welches man, in Rücksicht auf f, als entbehrlich und als einen wilden Stamm aus der griechischen Barbarei betrachtete. Nicht minder wollte man in neuerer Zeit dem ß zu Leibe und dafür ſſ in seine Funktionen einweisen. Als man endlich auch das unschuldige x über die Klinge springen lassen wollte, rettete diesem Vetter von k und s, die im Vereine seine Stelle ersetzen sollten, der gewichtige Einwand eines gelehrten Oestreichers, der die philologische Frage aufstellte: „Wie soll man denn halter künftig das g'wichtige Wort Xundheit schreiben?“ das Leben. — Trotz dieser Anfechtungen von Außen verhält sich das Buchstabenmilitair dennoch weder defensiv noch offensiv. Um dasselbe etwas kenntlich zu machen, führen wir nachstehend einige aktive Militairs auf.

In h erblickt man einen Infanterie-Offizier mit Schleppdegen; in ch erscheint derselbe mit einem Tornister, wenn es ins Feld geht, oder auch in den Mantel gehüllt, unter welchem der Schleppdegen hervorragt. — In l sieht man einen Offizier in Gefangenschaft, indem ihm der Degen abgenommen ist. — A ist der Generalissimus der Fünfundzwanziger. — Als ein Verwundeter, dem der Kopf gespalten ist, zeigt sich unsern Blicken das t. — Auch an Kavallerie fehlt es nicht. X ist der einzige Kavallerist, welcher gespornt ist, doch trägt er, nach Art der Postillone, nur einen Sporn. Der Infanterist f dagegen hat den Sporn im Kopfe. In ß sehen wir, wie der Kavallerist z eben aufsteigen will, während sein Streitroß ſ sich bäumt. In tz erblicken

wir einen bereits zu Pferde sitzenden Mann. Auch die Artillerie ist nicht vergessen. Es fehlt nicht an grobem und kleinem Geschütze mit Munition, wenigstens giebt es Kanonenkugeln o und Schrote, wie man ein solches aus einem Terzerole herausfahren sieht aus i, aber nicht herausfahren hört, aus dem einfachen Grunde, weil es ein Wind-Terzerol ist. Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Pistole j. Außer diesen Waffen finden wir noch eine alterthümliche Lanze unter ihnen ſ, wiewohl Einige, unromantisch genug, es für einen Bratspieß und noch Andere für einen Hirtenstab angesehen haben. — Leute mit stattlichen Schnurbärten treten in f und t auf, und mit Patrontaschen sind ch und ck ausgerüstet.

T.

Bruchstücke aus Kritiken über einzelne Werke dreier namhaften Schriftsteller.

Des französischen Schriftstellers Paul de Kock's neuester Roman: „Weder nie, noch immer" (referirt die Londoner Quarterly-Review) hat die Farbe der Zeit angenommen und ist seiner schlechtesten Zeitgenossen vollkommen würdig. Es ist unmöglich, von der Treulosigkeit und Verrätherei, von der Lüderlichkeit und Spitzbüberei, mit der die Haupt- und Neben-Charaktere dieses Romanes ausgestattet sind, eine Schilderung zu geben. Dennoch muß man Herrn de Kock das rühmliche Zeugniß geben, daß er in diesem neuen Romane zwei herrliche Gelegenheiten zu Mord und Blutschande unbenutzt läßt, wie denn überhaupt in dem ganzen Werke nur ein Selbstmord und zwei erwiesene Verbrechen vorkommen, obgleich Herr de Kock Niemanden auf den Schauplatz bringt, der nicht wenigstens den Galgen verdient hätte."

Ueber Victor Hugo's Roman: „der letzte Tag eines Verurtheilten" berichtet dasselbe kritische Journal: „Es fehlt diesem Buche keineswegs an entartetem Geschmack; seine Tendenz ist: die Lesewelt durch den Todeskampf und das Röcheln eines sterbenden Verbrechers zu belustigen."

Der Berliner Figaro schreibt: „Daß der Phantasus (von Ludwig Tieck), ein Werk, wie unsere Literatur kein ähnliches besitzt, nicht zu Makulatur geworden ist, hat es nicht seinem innern Werthe, sondern nur dem beispiellos schlechten Papier des Hrn. Reimer (Verleger) zu verdanken, welches selbst zur Makulatur unbrauchbar ist."

Etsi!

Der große römische Redner Cicero begann seine classische Rede für den Milo, gegen alle Regeln der Redekunst, mit einer Partikel, nämlich mit etsi (obgleich), welchen groben Verstoß man nirgend in seinen musterhaften Volksreden wiederfindet. Die Veranlassung zu diesem Verstoß war folgende:

Als Cicero einst auf dem Rednerstuhl stand
Und lange den schicklichen Eingang nicht fand;
So kam ihm plötzlich ein Niesen an,
Worauf er sogleich dann mit — „etsi!" begann.

Früh-Aufstehen.

Das Mag. f. d. Lit. d. Ausl. enthält, nach einer Londoner Zeitschrift, allen Langschläfern zur heilsamen Empfehlung, Folgendes:

Einer der berühmtesten englischen Schriftsteller wurde kürzlich gefragt, wie er es möglich mache, so viel zu schreiben, da er doch von 10 Uhr Vormittags an stets unbeschäftigt und entweder auf der Promenade oder im Schooße seiner Familie und in Gesellschaft sei? „Weil ich um drei Uhr des Morgens zu schreiben anfange," war die Antwort. Eine ähnliche Antwort könnten einige der berühmtesten Englischen und Schottischen Juristen unserer Zeit ertheilen. Alle diese Leute würden nicht die Hälfte ihrer Arbeiten zu Stande bringen, wenn sie nicht um 4 oder spätestens um 5 Uhr des Morgens aufständen. Wir kennen sehr viele Männer, die in der Gesellschaft einen hohen Rang bekleiden und mehrere tausend Pfund jährlicher Einkünfte besitzen, dabei aber doch regelmäßig, Sommer und Winter, um 4 Uhr aufstehen und nöthigenfalls selbst den Ofen sich heitzen, da ihre Bedienten nicht immer so pünktlich sind, wie sie. Unstreitig kann auch wohl mit Sicherheit behauptet werden, daß frühes Aufstehen nicht blos zur Gesundheit, sondern oft auch zu dem glänzenden Rufe eines Menschen, so wie zu seiner nützlichen und angenehmen Stellung in der Gesellschaft beiträgt.

Schnellreise durch die Provinz Preußen.

In Preußen sind wir schon daran gewöhnt, mit jeder neuen Mode und Erfindung etwas hinter dem Berge zu halten. Erst wenn die modeliebhabenden Leute im

südlichen und nördlichen Deutschlande die Kleidungsstücke nach neuestem Schnitt, Stoff und gerade beliebt gewordener Farbe abgelegt und vertrödelt haben, legen wir ehrbare Urenkel des heldenmüthigen heidnischen Preußenvolkes diese Modenartikel an. Weiß der liebe Himmel wie das zugeht, ob wir mit unserer Provinz oder mit unserm Weltgeiste so sehr in einem Winkel Europa's liegen. — Diese Verwinkelung oder Verspätung tritt bei allen wichtigen Erscheinungen sichtbar bei uns hervor, mögen diese auf der Bühne des Schauspielhauses oder auf der des Welttheaters vorkommen. Sie erstreckte auch auf unsere Heer- und Queerstraßen ihre Einwirkung. Endlich aber kommen wir doch dahin, wohin die Andern lange vor uns gekommen sind. Das beweisen die Chausseen, die heute schon die ganze Heerstraße der Provinz Preußen durchziehen, und nun auch nach den Queerstraßen ihre steinreichen Arme ausstrecken. Zuletzt wird auch die Königin Eisenbahn, wenn sie erst bis Stettin ihre Anerkennung gefunden, zu uns gelangen. Doch auch ohne Eisenbahn kann man schon jetzt von Danzig aus eine Flugreise durch Preußen machen. Diesen Augenblick kehre ich von solch einer Karrierreise wohlbehalten zurück. Zuerst langte ich vor Marienburg an. Da lag vor mir das freundliche Städtchen mit seinem imponirenden Ordensschlosse von historischer Denkwürdigkeit. Links, hart neben dem Buttermilchsthurme — ein Warnungsgebäude für bäurischen Uebermuth, den man jetzt nur noch in Städten antrifft —, erblickte ich die Weichselbrücke. Eben fuhr die Schnellpost hinüber. Sie war beladen mit tausend Entschuldigungen, die ich meinen lieben Freunden von Marienburg bis Königsberg wegen meiner unverbesserlichen Briefbeantwortungssaumseligkeit übersandte. Dann aber begrüßten meine Augen das herrliche Ordensschloß. War es mir doch, als hörte ich von dorther liebliche Gesänge und Instrumente erschallen. Als ich mir eben erlauben wollte, mich zu fragen: hat sich Hr. Urban endlich zu einem zweiten Musikfeste entschlossen? befand ich mich schon vor einem zweiten Orte: es war der Bischofssitz Pelplin, an den die Geschichte Preußens auch manche Erinnerung knüpft. Gleich darauf kam ich vor Mewe an. Ich wollte hier Hrn. Witt besuchen und ihn um die Erlaubniß bitten, mir seine Mühlen und Backöfen nach amerikanischer Bauart besehen zu dürfen; aber schon ging die Reise weiter. Im Nu befand ich mich vor dem Kloster Heilige Linde. Im Hintergrunde sah ich die romantische Waldung; deutlicher zeigte sich mir im Mittelgrunde das stattliche Kloster. Es war gerade hoher Festtag; eine Prozession hielt ihren feierlichen Umzug. Rechts im Vorgrunde auf einem sanft abschößigen Hügel tummelten sich zwei fröhliche Knaben. Ferner saß hier auf einem gefällten Baumstamme eine festlich gekleidete Dame. Gewiß war sie jung und schön; doch warum wandte sie mir den Rücken zu? Ich hätte sie gern deshalb befragt, allein sie befand sich im eifrigen Gespräch mit einem vor ihr stehenden ehrbaren Ehepaar. Freundlicher kam mir ein junges liebendes Pärchen entgegen. Beide blickten fröhlich und selig in die ernste, unheimliche Welt. Mit dem rechten Arm hielt Er Liebchens Leibchen umschlungen, während ihre linke Hand sympathetisch in der seinigen ruhte. Glücklicher können sich Adam und Eva kurz nach ihrem Erwachen im Paradiese nicht gefühlt haben! Schade, daß mein Anschauen voll sanfter Erinnerung plötzlich durch die weitere Flugreise unterbrochen wurde. — Im Hui befand ich mich vor dem hoch empor ragenden Dome zu Frauenburg. Mehr noch als die majestätische Bauart dieses ehrwürdigen Gebäudes ergriff mich die Erinnerung an den Mann, der einst hier lebte und dachte: an Kopernikus. In den Dom geführt, zeigte man mir mehre Reliquien, die in Gefäßen von kostbarer Masse aufbewahrt werden. Man führte mich dann in eine Kapelle, die von Meisterhänden ihren Schmuck erhalten hat. Hoch, wie die Monstranze auf dem Altar, stand hier im Hintergrunde ein gläserner Sarg in silberner Einfassung. Er barg, dem neugierigen Anschauer sichtbar, die noch zusammenhängenden Gebeine eines Todten. „Warum wird hier das Staubwerk dem Staube entzogen?“ — „„Es ist,““ antwortete mein Cicerone, „„der Leichnam eines Mannes, der einst auf der Erde mit hoher Priesterwürde bekleidet war, jetzt aber im Himmel einen hohen Rang unter den Seligen einnimmt.““ — „Und in welchem Glassarge in goldener Einfassung,“ fragte ich weiter, „ruhen hier die Gebeine des unsterblichen Kopernikus, jenes scharfgeistigen Mannes, der auf der Erde ein hohes Seheramt bekleidete, das wahre Weltsystem entdeckte, die Geheimnisse des Himmels für das Menschenauge entschleierte? Zeigt mir geschwinde das Denk- und Grabmal dieses wahrhaft Unsterblichen!“ — Es wurde mir nun auf flachem Erdboden eine Steinplatte gezeigt, deren Inschrift durch die Fußtritte der Menschen schon gänzlich unkennbar geworden war. „„Hier unten soll Kopernikus ruhen.““ — Kummervoll wandte ich den fast erkrankenden Blick, und siehe, die letzte Station war erreicht — vor mir lag Thorn, die Geburtsstadt des großen Sternkundigen. Neugierig betrachtete ich mir

die Brücke vor dieser Stadt. „Welcher von den hier sichtbaren Eisböcken hatte sich damals entzündet, als“ — — wollte ich gerade einen Mann fragen, der, halb wie ein Sanskülotte gekleidet, nicht weit vom Weichselufer auf einer, etwa 8 Fuß im Quadrat haltenden, Insel stand und Fische angelte. Doch in demselben Augenblick wurde ich zum Mittagessen gerufen, und nun war meine Reise beendet.

Der Leser glaube nicht, daß ich etwa nur im Traume diese ungewöhnliche Schnellreise gemacht. Die 6 Oerter, von welchen ich hier erzählte, passirte ich wirklich; obendrein noch nahm mir die ganze Reise keine halbe Stunde Zeit in Anspruch; auch durfte ich mich dabei nicht einmal von meinem Schreibstuhle rühren, sondern allein die 6 lithographirten Ansichten, welche, von dem Landschaftsmaler Hrn. **Gottheil** nach der Natur gezeichnet, eben aus dem lithographischen Institut von **Gerhard** und **Rahnke** in Danzig hervorgegangen sind, der Reihe nach besehen. Diesen 6 Ansichten werden in Kurzem noch 18 folgen. Sie liefern naturgetreue Abbildungen der interessantesten Orte und Gegenden in der Provinz Preußen, wie sie Hr. Gottheil, dieser reise- und lauflustige **Seume** unter den Landschaftsmalern, im vorigen Jahre gezeichnet. Sie empfehlen sich ganz besonders zuerst: durch einen ebenso kraftfarbigen als reinen Steindruck, dann: durch ihren wirklich beispiellosen billigen Preis (a 5 Silbergr.), und endlich noch: durch die gleichsam ins Auge springenden Perspektive. Der Vordergrund dieser Bilder ist eine Vertiefung, so daß, ohne Sünde wider die Regeln der Perspektivmalerei, die Hauptgegenstände dem Anschauer klar vor Augen stehen. Zudem sind von den meisten der hier gezeichneten Orte noch keine Abbildungen vorhanden. Sie sind daher vielfach zum Schmuck der Zimmerwände jedem Bewohner der Provinz Preußen zu empfehlen.

W. Sr.

Tauwerk.

In London hat sich eine neue Religionssekte gebildet, deren Hauptdogma behauptet, alle Kirchen der Christen müßten Ställe sein, weil der Gründer der christlichen Kirche in einem Stalle geboren.

Man hat berechnet, daß Miß Annette, das Pferd des Lord Seymour, welches schon in so vielen Wettläufen in Belgien und Frankreich Sieger geblieben ist, seinem Eigenthümer wenigstens schon die Summe von 700,000 Franks an Preisen und Parien eingetragen habe. Miß Annette gilt also ihrem Herrn so gut wie ein Kapital.

Von einem Schauer vor Mißheirathen, wie in Spanien und Deutschland, und einer Bevorzugung des Blutes von mütterlicher Seite ist bei der englischen Aristokratie nicht die Rede. Wenn sich der Pair eine Gattin sucht, so gelten ihm die edlen Bestandtheile ihres Blutes und der Stammbaum ihrer Ahnen weniger, als die darin enthaltenen Eisenatome, ihr gesundes Aussehen, ihre Munterkeit, ihr voller Busen. Eisenhaltiges Blut und dessen rascher Umlauf ist dem englischen Aristokraten die Garantie feuriger Umarmungen und einer kräftigen Nachkommenschaft.

Der Faulpelz.

Matz schläft im Stuhle ein. Weßwegen?
Er ist zu faul, sich ins Bett zu legen.

R. v. Groscreutz.

Auflösung

des Räthsels im vorigen Blatte:
der **Brückenkopf**.

Herausgeber und Redakteur: **Wilhelm Schumacher.** Gedruckt bei **Louis Bozon.**